

**„G’fuhrwerkt muß heute sein!“**

Altsteirischer Bauernbrauch am Stephanitag.

Von Dr. Franz Leskoschek.

Im Bauernleben war und ist noch heute der Stephanitag ein Tag, an dem Stephaniritte, Wettrennen und Spiele mit Pferden abgehalten werden, obwohl St. Leonhard der eigentliche Pferdepatron ist. In alten Kalendern hieß der Stephanitag auch der „große Pferdetag“ und der Bauer opferte dem Erzmärtyrer gerne so viele Kerzen, als er Pferde besaß. St. Stephan ist der älteste Heilige, der durch seinen Festtag, der im Abendland seit dem 5. Jahrhundert gefeiert wird, zum heidnischen Roßkultwesen der Germanen in Beziehung trat, obwohl die Legende keinerlei Beziehung des Erzmärtyrers zum Vieh und besonders zu den Pferden kennt.<sup>1</sup> In diese Zeit fiel ein Fest der Germanen, die Jul, die mit Pferdeopfern begangen wurde. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn St. Stephan und St. Silvester, deren Festtage ungefähr zu Anfang und zu Ende der Julzeit gefeiert werden, Pferdeschutzherren wurden. Um die Zeit der Rauhnächte tobt nach dem Volksglauben die Wilde Jagd am wildesten und häufigsten, und es folgt ein fruchtbares Jahr, wenn sie recht wütet. Daß es nun ausgerechnet St. Stephan ist, dessen Gestalt verschiedene Züge heidnischen Kultes und germanischer Göttervorstellung auf sich vereinigt hat, läßt nicht nur sicher erscheinen, daß St. Stephan auf die Weihe und den Umritt seine Wirkung ausgeübt hat,

sondern drängt auch den umgekehrten Schluß auf, daß die in der Zeit der Rauhnächte ausgeführten Umritte mit manchen anderen kultischen Handlungen dieser Zeit St. Stephan in seiner Gestalt und Verehrung bestimmten.<sup>2</sup> Als frühestes Zeugnis einer Verbindung des Erzmärtyrers mit den Pferden kann man den zweiten Trierer Zauberspruch ansehen, der aus der Zeit um 900 stammt und ganz den Charakter der alten heidnischen Beschwörungsformel trägt. In ihm treten Christus, St. Stephan und dessen Roß auf, das von einer Krankheit befallen ist. Wie nun Christus St. Stephans Roß geheilt hat, so soll er auch das Roß des Anrufenden heilen.<sup>3</sup>

Seit den Zeiten der Missionierung der deutschen Gauen spricht man von einer Patronisierung, das heißt Unterstellung der Kulthandlung unter den Schutz einer nach Tradition und Legende für die Behebung eines Anliegens, wie der Viehnöte, geeigneten Heiligen. Eine eigentliche Patronisierung zeigt sich in diesem Zusammenhang, wie Schierghofer<sup>4</sup> betont, zunächst bei der kirchlichen Benedictio maior salis et aquae, einer schon im 8. Jahrhundert gebrauchten Weiheformel zur Segnung von Roß und Vieh, die zum Andenken und unter der Fürbitte eines Heiligen geschah. Diese Benedictio wurde aber auch in manchen Diözesen am Feste der Kreuzauffindung (14. September), in anderen an den Sonntagen in der Fronleichnamsoktav gehalten.<sup>5</sup> Das sind jedesmal Zeitpunkte, die mit den Hauptumrittszeiten in keiner Verbindung stehen, geschweige denn ihnen entsprechen.<sup>6</sup> Immerhin gibt es aber eine Weihe der aqua St. Stephani, die der Benedictio major fast gleichzusetzen ist. Sie ist der einzige Anhaltspunkt dafür, daß die Roßweihe mit einem Heiligen in Beziehung gebracht wurde. In Steiermark wird die Weihe des Stephaniwassers erstmalig im Urbar der Pfarre St. Marein bei Knittelfeld aus dem Jahre 1500 erwähnt: „am sandt Steffanstag so gesegnet man das salcz vnd wasser“.<sup>7</sup> Diese Salz- und Wasserweihe am Stephanitag, der ganz im Zeichen religiöser Feierlichkeit steht, vollzieht die Kirche neben der Segnung der Pferde heute noch. In den Gebeten der Weiheformel wird über das Salz und Wasser die Kraft herabgerufen, das Vieh nicht nur vor Krankheiten zu schützen, sondern es auch vor allen Gefahren und Nachstellungen, die von Räufern, von reißenden Tieren, Besprechern, bösem Blick und bösem Wort, endlich von Dämonen ausgehen können, zu bewahren. Und noch heute kommen am Stephanitag in einzelnen Orten Bayerns, des österreichischen Innviertels, Kärntens und Tirols die Pferdehalter aus nah und fern auf ihren festlich geschmückten Pferden zu den Kirchen geritten. Mögen diese Pferde als Ackergaul oder Gespann gedient haben, am zweiten Weihnachtsfeiertag werden sie zum Reitpferd befördert und tragen ihre Herren auf

ihren breiten Rücken durch die winterliche Landschaft zur Kirche, um den Stephanisegen zu empfangen.

Schon frühzeitig hatte die Kirche die Große Benediktionsformel als Segnungsritus zugelassen und aus ihrer ursprünglich allgemeinen Bedeutung entwickelte sie sich bald als spezieller Roß- und Viehsegen, bei dem der Priester die Tiere mit geweihtem Salzwasser besprengte. In einer Freisinger Formel des 11. Jahrhunderts erscheint bereits als Schluß der mit der festtäglichen Messe verbundenen Salz- und Wasserweihe die feierliche Segnung der vor die Kirche geführten Tiere unter Handauflegung durch den Priester und Besprengung mit dem soeben geweihten Wasser. In besonders ausgeprägter Form trat die *Benedictio maior* in den Diözesen Passau und Salzburg hervor, wo auch heute noch Umrittsbrauch und Pferdesegnung häufig in Übung stehen.<sup>8</sup> Abergläubische Gebräuche, die sich damit verbanden, veranlaßten das Verbot der Weihe und Anrufung der Heiligen Blasius und Stephan auf der Passauer Synode im Jahre 1470 und später abermals durch den Passauer Bischof im Jahre 1490. Salzburg hingegen hatte eine *Benedictio salis et aquae in die sancti Stephani* aufs neue angeordnet.<sup>9</sup> Das Salzburger Rituale von 1575 kennt die Pferdesegnung allerdings nicht.<sup>9a</sup> Es erscheint seltsam, daß sich das Bestehen der kirchlichen Stephaniritte kaum auf mehr als 300 Jahre zurückverfolgen läßt, obwohl gerade in Bayern, dem Mittelpunkt dieses Umrittsbrauches, die Roßzucht besonders im 14. und 15. Jahrhundert blühte. Während für das 17. Jahrhundert nur wenig Ritte nachzuweisen sind (Salzburg 1692), fließen die Quellen für das 18. Jahrhundert reichlicher. Aus dieser Zeit stammt auch die erste Nachricht über die Pferdesegnung in Steiermark. In den „*Matriculae peractionum in Parochia Luče*“ (Leutsch im Sanntal) erscheint am 26. Dezember die Notiz: „*peractio domini, benedictio salis, aquae et equorum*“. Auch in Praßberg kamen alljährlich am Stephanitag die Burschen der Umgebung zur Kirche geritten und stellten sich mit ihren Pferden im Hof vor dem Pfarrhof auf, worauf der Pfarrer den Pferdesegen erteilte. Dann zogen sie nach Oljnik zur Kapelle des hl. Stephan, die sie umritten. Dieser Brauch wurde nach 1801 von Pfarrer Sairinger abgestellt.<sup>10</sup> Auch das Laibacher Rituale aus dem Jahre 1767 enthält den Pferdesegen, der heute noch in zahlreichen Pfarren Krains und Südkärntens am Stephanitag erteilt wird.<sup>11</sup>

Aus der Abgrenzung der Umritte in kultische Umreitung der Fluren oder das Anreiten eines heiligen Ortes ergibt sich, was die Örtlichkeit anbelangt, eine deutliche Zweiteilung in „Flurritte“ und „Zielritte“. Beide sind deutlich von einander zu trennen. Die „Zielritte“ haben den Sinn der Pferdesegnung; deshalb ist ihr Ziel die Kirche, bei der dann

die Segnung vollzogen wird. Ihre Handlung gilt wesentlich dem Pferd. Die „Flurritte“ sollen hingegen denselben Segen, den der „Zielritt“ den Pferden gab, dem Acker vermitteln. Sie gelten mehr dem bäuerlichen Besitz an Land, dem der Bauer selbst durch Vollführen der segnenden Handlung Gedeihen und Fruchtbarkeit vermitteln will. Zumeist sind junge Burschen, oft sogar Bruderschaften, Hauptträger der Ritte, ein Zug, der zusammen mit dem Kultschmuck der Pferde und dem Kultlärm (Glocken, Schellen) auf altes, männerbündisches Brauchtum hinzuweisen scheint. Das bei diesen Ritten oft wahrnehmbare kultische Lärmen galt als altes Mittel zur Abwendung übelwollender Geister von Stall, Haus und Hof, von Feld, Flur und Gemarkung.

Alle diese Merkmale finden sich auch beim Stephaniritt, der nach einer schriftlichen Überlieferung aus dem Jahre 1878 in Arnfels am Stephanitag abgehalten wurde. Nach dem Hochamt, nach welchem vermutlich die Segnung der Pferde vollzogen wurde, sammelten sich die jungen Burschen der Umgebung mit ihren Pferden, die mit Glocken oder Schellen behangen waren, auf dem Marktplatz zum Stephanireiten, das in diesem Falle ein Wettreiten war, denn die Reiter, die mit Wein gefüllte hölzerne Feldflaschen mit sich führten, ritten, jeder von seinem Platz, einem gemeinsamen Ziele zu, wo nach Ehrung des Siegers durch Zuruf von den Reitern verschiedene Figuren vorgeführt wurden. Nach einem gemeinsamen Umtrunk im Wirtshaus ritten die Teilnehmer im Galopp ihren Heimatorten zu, um den Stephanisegen ihren heimatlichen Äckern zu vermitteln.<sup>12</sup> Auch in St. Peter und St. Martin im Sulmtal jagten am Stephanitag die jungen Burschen der Bauernhöfe auf ungesattelten, bändergeschmückten Hengsten über ihre eigenen Felder, um das Gedeihen der Wintersaat zu fördern und die Feldfrüchte vor Hagel zu bewahren.<sup>13</sup> Die Ausübung dieser Flurritte ist auch für die Gebiete von Wies, Schwanberg und Deutschlandsberg überliefert (1877).<sup>14</sup> Auch in St. Georgen bei Wildon ritten die Bauern, die Pferde besaßen, am Stephanitag um die Mittagszeit auf ihre Felder, beteten bei jedem Acker ein Vaterunser und besprengten ihn in Kreuzesform mit Weihwasser, in dem sich geweihtes Salz befand (1878).<sup>15</sup> In Gralla verwendeten die Bauern neben dem Stephaniwasser auch Johanniswein zum Besprengen der Wintersaaten.<sup>16</sup> Das Begießen der Felder und Ackerraine mit Stephaniwasser („Stephaswossa“) ist auch für die Orte Radkersburg, Gleichenberg, Fehring und Maning überliefert.<sup>17</sup> Das Stephanireiten war früher auch in der Weizer Gegend und in Eggersdorf üblich. In Eggersdorf umritt sonderbarerweise nur ein Bursche auf einem Hengsten morgens und abends die Felder, wofür er dann von den Bauern im Wirtshaus „traktiert“ wurde.<sup>18</sup>

Um die Jahrhundertwende ist dieser altherwürdige Brauch, der sich nur im Luttenberger Weingebiet<sup>19</sup> in der ehemaligen Untersteiermark und im Sulmtal bis heute noch vereinzelt erhalten hat, in Vergessenheit geraten oder zu einer Art Volksbelustigung herabgesunken. So pflegten die Bauern um Voitsberg am Stephanitag in die Wirtshäuser zu reiten,<sup>20</sup> während das Stephanireiten in der Umgebung von Graz darin bestand, daß die Pferdebesitzer teils zu Wagen, teils hoch zu Roß samt Kind und Kegel auszogen, um Besuche abzustatten, oder sich mit ihren Dienstleuten im Wirtshaus gütlich taten.<sup>21</sup> Noch heute ist es in Modriach auf der Pack am Stephanitag Brauch, daß der Knecht das Pferd aufputzt und dann ins Wirtshaus reitet,<sup>22</sup> während im Ennstal noch immer der alte Brauch lebendig ist, an diesem Tage eine Spazierfahrt zu machen, damit, wie man meint, der Flachs gut gerate.<sup>23</sup> Daran erinnert auch ein altes Scherzsprüchel auf den Stephanitag:

Hinter der Himmelstür  
hängt ein alt's Ochseng'schirr,  
spann ma zwei Jungfraun ein,  
g'fuhrwerkt muß heute sein!

In der Ramsau bei Schladming erfolgt diese Ausfahrt heute noch am Neujahrstag.

Das am Stephanitag geweihte Wasser und Salz spielte im steirischen Bauernbrauch eine bedeutsame Rolle. Vor allem galt das Stephaniwasser als ein wirkungsvolles Mittel gegen Hexerei, allerlei Krankheiten und Gewitter. Daher wurden die Vorräte in den Speichern und Scheunen, nicht selten auch die Äcker und Wiesen, mit Stephaniwasser besprengt, oft auch mit geweihtem Salz bestreut. Wenn das Vieh zum erstenmal auf die Weide oder auf die Alm getrieben wurde, bekam es in Stephaniwasser getauchtes Brot und etwas Weihsalz als Abwehrmittel gegen Seuchen und Absturz verabreicht. Beim Schweineschlachten machte man, ehe das Tier ausgenommen wurde, einen kreuzförmigen Schnitt in den Hals und schabte Stephanisalz hinein.<sup>24</sup> In St. Peter ob Eibiswald trugen die Bauern am Stephanitag auch Hafer zur Weihe und fütterten damit die Hühner, damit sie vor dem Habicht geschützt blieben.<sup>25</sup> Die mit Wein gefüllten Feldflaschen der Reiter in Arnfels lassen vermuten, daß auch der Wein am Brauchtum des Stephanitages einen gewissen Anteil hatte. In Niederbayern wurde er früher einmal an diesem Tage sogar geweiht und zum Teil zur Förderung der Fruchtbarkeit auf die Felder gesprengt.<sup>26</sup> Eine Stephansminne mit kirchlicher Weinspende am 26. Dezember spielt noch heute in einzelnen Orten der Schweiz eine Rolle.<sup>27</sup>

In Steiermark scheint man früher am Tage des Rossepatrons den

Fuhrleuten einen „Stephanitrunk“ verabreicht zu haben, worauf ein Vermerk im Kellerregister des Stiftes Seckau aus dem Jahre 1657 deutlich hinweist: „gibt man in festo S. Stephani dem pfisterer vnd denen ienigen die im helfen ausstallen bey der spen ein trunkh...“<sup>28</sup>

Es ist überaus bedauerlich, daß der schöne alte Weihnachtsbrauch des Stephanireitens in Steiermark bis auf ganz geringe Reste ausgestorben ist. Dieser feierliche Umritt auf bändergeschmückten Pferden in der mittwinterlichen Zeit und die Besprengung der schneebedeckten Felder mit Stephaniwasser lassen den kultischen Charakter dieses Brauches deutlich erkennen. Das Pferd war dabei nicht nur Empfänger des Segens zur Wachstumsförderung und nicht nur mitwirkend beim Wachstumskult für die Fluren und Felder, es war auch Mitträger burschenschaftlicher Wettkämpfe, die bei dieser Gelegenheit ausgeführt wurden. Der Bauer empfand eben seit jeher das große Geschehen der Wintersonnenwende viel tiefer und ehrfürchtiger, sinkt und steigt doch mit den Gestirnen auch sein und seiner Saaten Schicksal.

#### Anmerkungen:

- 1) A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, Freiburg i. Br., 1909, Bd. I, S. 207. — 2) G. Müller, Der Umritt und seine Stellung im deutschen Brauchtum. Arbeiten aus dem Institut für Deutsche Volkskunde, Stuttgart 1941, Bd. III, S. 26. — 3) G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, München 1938, Bd. I, § 26, 3; R. Hindringer, Weiheroß und Roßweihe, München 1932, S. 129. — 4) G. Schierghofer, Umrittsbrauch und Roßsegn. S. A. aus den Bayrischen Heften für Volkskunde, Jg. 8 (1921), S. 38. — 5) A. Franz, a. a. O., Bd. I, S. 106. — 6) G. Müller, a. a. O., S. 26. — 7) StLA, handschriftlicher Unger-Nachlaß. Die steirischen Missalien des 15. Jahrhunderts erwähnen nur die „benedictio salis et aquae dominicis diebus“ (J. Köck, Handschriftliche Missalien in Steiermark, Graz u. Wien 1916, S. 61, 65, 73, 87. — 8) G. Schierghofer, a. a. O., S. 42. — 9) A. Franz, a. a. O., Bd. I, 206. — 9a) A. Stegenšek, Dekanija Gornjegrajska, Marburg 1905, S. 236. — 10) A. Stegenšek, a. a. O., S. 224, 236. — 11) St. Singer, Kultur- und Kirchengeschichte des oberen Rosentales, Bd. II: Dekanat Rosegg, Kappel 1935, S. 295. — 12) Handschriftlicher Ferk-Nachlaß im Steir. Volkskundemuseum in Graz. — 13) Ebenda; K. Reiterer, Bauernleben zur Weihnachtszeit. „Grazer Tagespost“ vom 17. Dezember 1921; Steirischer Hauskalender 1896, S. 154. — 14) Handschriftlicher Ferk-Nachlaß. — 15) Ebenda. — 16) Ebenda. — 17) Ebenda. — 18) StLA, Unger-Nachlaß. — 19) Diese Mitteilung verdanke ich dem Herrn Professor Franjo Baš-Laubach. — 20) Ferk-Nachlaß. — 21) J. Krainz, Sitten, Brauch und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark. Zeitschrift für österr. Volkskunde, Jg. 1, S. 251; H. v. der Sann, Andritz, Graz 1892, S. 13. — 22) „Steirerblatt“ vom 24. Dezember 1949. — 23) K. Reiterer, Waldbauernblut, Leoben 1910, S. 65. — 24) Hans v. d. Sann, Sitten und Bräuche der Steirer, „s Nuller“, Jg. 1 (1904), Nr. 3. — 25) Ferk-Nachlaß. — 26) U. Jahn, Die deutschen Opferbräuche bei Ackerbau und Viehzucht, Breslau 1884, S. 274. — 27) F. Bassermann-Jordan, Geschichte des Weinbaus, Frankfurt a. M. 1907, Bd. III, S. 850. — 28) StLA, Unger-Nachlaß.